

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 4. Dezember 1908. (Zweiter Theil.)

Nummer 15.

Heimath.

Wem Gott die rechte Gnade giebt,
Den läßt er bei den Seinen,
Denn schöner als der Liebe Glanz
Kann keine Sonne scheinen.

Wenn einsam ich im fremden Land
Gebirg und Wälder sehe,
So füllt sich doch bei aller Pracht
Die Seele mir mit Wehe.

Und raucht das Meer am Felsen auf,
Und wallt in blauer Ferne,
So seh' ich's feuchend, schau' empör
Weinend zum Dom der Sterne.

Was soll mir all' die Herrlichkeit,
Nur mir die Brust zerreißen;
Nur ich den trauten, warmen Druck
Von ihrer Hand vermessen!

Ein Mann von Eisen.

Von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

„Die Welt wird immer solider“, brummte der Rittmeister und Kasino- Vorstand von Meyrick seinen Nachbar, einen älteren Oberleutnant, an. „Sehen Sie nur, was die jungen Dackel da trinken, Sodawasser oder Pomiril. Es lohnt sich gar nicht mehr, ein Viebesmaß anzusehen; getrunken wird doch nichts, und das Kasino macht nächstens Bankrott. Wenn ich denke, was in unserer Jugend geleistet wurde! Und nun! ... Der reine Abstinenzlerverein sind wir geworden!“

„Das macht der stramme Dienst und der Sport, den es früher nicht gab“, antwortete der Oberleutnant, der selber zu den Soldaten gehörte. „Früher spielte man nach dem Frühstück nicht Tennis, sondern schlug die Zeit im Kasino mit Spielen und Trinken tot. Ich glaube, wir können uns über diesen Wandel nur freuen. Ein gutes Theil Geistes- und Nervenkraft wird heute nicht mehr im Alkohol erkaufte, sondern nützlich beschäftigt. Ich's nicht ein Segen, wenn die Kasinorechnungen kleiner werden, die Verführung zu Schulden abnimmt, Erzehe wie damals sich von selbst verbielen, keine Familien mehr unglücklich gemacht werden? Ich habe als junger Offizier selbst unter dieser Unsitte gelitten und ihr Ende herbeigewünscht; und ich muß gestehen: ich freue mich, daß die junge Generation so viel nüchternen ist, daß sie mehr geistige Interessen hat, daß sie dem Ideal des gebildeten Offiziers, den Goethe so bewunderte, merklich näher kommt.“

„Sie reden ja wie eine Berordnung gegen den Luxus, Sie Streber!“ höhnte der Rittmeister. „Ja, Sie haben Recht: die Arme wird unheimlich solide! Aber trotzdem glaube ich, daß die alten Kerle trotz ihrer Liebe zum Alkohol mehr Schmeiß hatten als diese treuzubaren Säumer, unter denen jede Originalität erstickt.“

„Sie dürfen nicht vergessen, Herr Rittmeister“, wandte der andere ein, „daß es gerade eines der größten Ideale war, die die Arme je gehabt hat, ein Mann, der schon heute, bei seinen Lebzeiten, eine sagenhafte Gestalt ist wie weiland der alte Wrangel, daß er es war, der den jungen Nachwuchs zur Nüchternheit erzogen hat. Man wird ihn einst als Reorganisationsrat neben Koon nennen.“

Der Oberleutnant brauchte den Namen des alten Feldmarschalls nicht zu nennen; er war im Heere geläufig. Um seine Person hatte sich schon längst ein Sagenkreis gesponnen: wie ein Kamerad ihn als Stabsoffizier hatte verhaftet wollen, weil er ihn wegen seiner langen Haartolle für einen Vorläufer des Hauptmanns von Köpenick hielt — wie er als Kommandirender streng verboten hatte, daß die Offiziersburden als Kinder mädchen verwendet würden, und eines Tages, als er einem Burschen mit einem Kinderwagen begegnete, diesen nach Hause schickte und selbst bei dem Wagen Posten stand, bis die Ablösung in Gestalt der Kinder magd erschien — oder wie er als alter General vierzehn Stunden im Sattel saß und sich von einem Apfel und einem Glas Milch näherte u. s. w.

„Es ist wahr“, nicht der Rittmeister, „er war eines unserer besten Originale, und für sein Talent ebenso nüchtern und anspruchslos wie der alte Moltke oder wie der alte Goeben mit seiner Schullehrerbrille und seiner strammen Haltung zu Pferde, der doch einer unserer größten Heerführer war. Es hat aber auch andere gegeben, die nicht so solide waren und die doch

was geleistet haben: ich erinnere Sie an Sedlitz und Blücher, Originale in anderer Beziehung, wie mein alter Onkel zum Beispiel, den auch bei Lebzeiten schon die Sage umspinn. Er war keiner der großen Heerführer, denn er war 1806 noch zu jung, und siebzig wurde er gleich zu Anfang beim Sturm auf die Spicherer Höhen mit einem Unterleibsschuß, einem Schulterschuss und einem Lungenschuss für tot aus dem Feuer getragen. Er hustete, spie das helle Lungenblut auf seine Handfläche und murmelte „Lungenschuss!“ Und als alter Jäger sagte er sich, daß er geliefert sei. Er ist aber durch seine Bärennatur doch wieder hochgekommen und hat es sogar bis zum Kommandirenden gebracht, obwohl er eine Zeuratte ohne gleichen war. Er kriegte es als Divisionskommandeur fertig, bei der Besichtigung eines Regiments bis um 6 Uhr früh mit den Offizieren zu tempeln; dann setzte er sich zu Pferde und ließ sich zeigen was sie draußen im Felde tonnten. Er war ein überwegender Reiter und hat es als Oberleutnant, auf einem wilden, ungerittenen Vollblut sein Regiment bei der Besichtigung vorzustellen, sich mit dem Pferde zu überschlagen und gleich darauf weiterzukommandiren. Er war ein Mann von Eisen; und hätten wir einen neuen Krieg gehabt, er hätte Dinge geleistet, die sich aus solchen kleinen Zügen nur errathen lassen. In seiner Jugend hieß er der tolle R. Schon damals hatte sich ein Sagenkreis um ihn gebildet. Einen seiner großartigen Streiche will ich Ihnen erzählen:

Er stand als junger Offizier in Potsdam, als Sohn eines märkischen Großgrundbesizers, der mit dem Hof gute Fühlung hatte. Er hat also schon als junger Offizier bei Hofe verkehrt, und zwar in den intimsten Zirkeln des Königs Friedrich Wilhelm IV., in denen der kunstsinnige König seine selbstgezeichneten Karikaturen herumgehen ließ. Solch ein Umgang erkäufte ihm die höchsten souveränen Uebermuth. Daneben muß man noch bedenken, was das Leben der damaligen Gardeoffiziere war: kein erschöpfender Dienst, sondern ein nobler Mühsal, der zu allerlei Passionen anreizte. Schließlich war er aus dem thörichten märkischen Junterstamme, der mit jähren Wurzeln im San seiner beinathlichen Scholle haftet, ein Mann von eiserner, altpreußischer Energie mit dem Gefühl, einer besonderen Rasse anzugehören. Er hat mit selbst erzählt, wie sein leger Vater noch die Patrimonialgerichtsbarkeit auf seinem Rittergut ausgeübt hat. Dergleichen macht stolz und in den strudeltöpfigen Jugendjahren übermüthig.

Der Rittmeister hielt einen Augenblick inne, als knüpfte er selbst in Gedanken die Fäden seiner, die ihn an seine märkische Heimath banden. Dann fuhr er fort:

„Die Hauptpassion meines Onkels — neben Jau und Pferde — war, wie ich schon andeutete, die Jagd, und zwar nicht allein die erlaubte Jagd, sondern auch das Wildern, das damals noch etwas höchst Anständiges war. Freilich war man von der Regel des Förstlers ebensowenig sicher wie heute — aber das war für ihn wohl ein Reiz mehr!“

Er wilderte also in der wildreichen Umgebung von Potsdam, an den träumerischen Havelseen, die dies Stüdchen Erde inmitten des märkischen Streufandes zu einem der schönsten der Welt machen. Sind Sie einmal von Wannsee nach Potsdam mit dem Dampfer gefahren? An all den grünen Waldhöfen und märkischen Inseln und Landhöfen vorbei, aus denen arge Thürme und helle Schloffer so heimlich hervorschauen? Haben Sie mal den Weg von Moorlake nach der Glienider Brücke gemacht, wo der Blid durch das hohe Schiff der Buchten über weite, schimmernde Wasserflächen mit weißen Schwänen und Segelbooten schweift? Haben Sie bei Sonnenuntergang in Babelsberg auf der Terrasse gestanden und die runde Kuppel der Nikolaikirche, das kastenartige Schloß auf dem Pfingstberg in den goldenen Düst ragen sehen? Haben Sie vom Pfingstberg aus die endlose Seentette wie auf einer Landkarte ausgebreitet gesehen und sich zu Füßen die weiten Parke und die villenfesten Hügel und die enge Stadt mit ihren hohen, altmodischen Kirchtürmen und ihrem melodischen Glockenläuten?

„Aber nun reden Sie ja wie ein Fremdenführer, Herr Rittmeister“, lachte der Oberleutnant. „Es ist meine Heimath“, entgegnete der Unterbrochene. „Was das Herz voll ist, ... Sie wissen doch! Außerdem wollte ich Ihnen nur die schöne Stabsfage schildern, in der mein Onkel sei-

ne Streiche verübt. Er war den Förstern längst als Wilderer bekannt; sie riefen ihn, zielten auf ihn, — aber jedesmal entwickelte er ihnen durch ein Wunder von Uebermuth und Geschicklichkeit und leugnete seine That fast ab.

Eines Tages war ihm wieder ein Förster auf der Spur. Er flüchtete vor ihm nach dem Wasser zu, um sich im hohen Schilf zu verbergen. Der Förster rief ihn bei Namen: „Leutnant von R., stehen Sie, oder ich schieße!“

Er rief dreimal erfolglos, dann legte er an und schoß. Die Kugel traf meinen Onkel am Arm. Was glauben Sie, was er that? Er ließ an's Wasser, verlor sich im Rohr, und als der Förster ihm nachstellte, tauchte er wie eine Wasserente unter. Der Förster, der ihn suchte, meinte, weil er fürchtete, ihn ernstlich verlegt zu haben, als um den Wilderling zu fassen, fand ihn nirgends. Endlich kehrte er heim, seines Mannes sicher: seine Wunde konnte er doch nicht abheugen! Er ging zum Oberförster, und dieser erstattete sofort Anzeige nach Berlin — da es sich um einen Offizier handelte, direkt an das Kabinett des Königs.

Was that mein Onkel inzwischen? Er trock wassertriefend und schweißend wie ein angeschossener Eber aus seinem Versteck hervor, erreichte, durch die Wälder geführt, die Landstraße kurz vor der Glienider Brücke und überlegte gerade, wie er sich am unauffälligsten in die Stadt schmuggeln könnte. Da erblickte er einen Reichenwagen, der im Trotteltrabe einen leeren Sarg in die Stadt fuhr. Er rief den Kutscher an, verpackte ihm eine hohe Belohnung für diese ungewöhnliche Beförderungsort, und legte sich an Stelle des Toten in den Sarg. Der Detel wurde fest zugemacht, und er passierte unbemerkt die Glienider Thorwände.

In Potsdam angelangt, ging er sofort nach Hause, ließ sich die Schußwunde fest verbinden, warf sich in seinen Waffentock, fuhr unerschrocken nach Berlin — und ging in die Oper. Der alte König, der sie öfters besuchte, war amüsend: er bemerkte meinen Onkel und nickte ihm zu, als dieser sich vor ihm verneigte. Dann rief der Wilderling befriedigt nach Potsdam zurück.

Am nächsten Morgen wurde dem König gemeldet, der Leutnant von R. sei diesmal beim Wildern ertrunken und angeschossen worden. Er könne also endlich bestraft werden!

„Der Leutnant von R.“ fragte der König betroffen. „Der war doch gestern in Berlin in der Oper. Ich bitte mir aus, daß Sie mir nicht solche falschen, leichtfertigen Meldungen machen!“

Damit war mein Onkel gerettet; die Sache hätte ihm sonst wohl den bunten Kragen gekostet.

Der Rittmeister schwieg und that einen kräftigen Zug aus seinem Weinglas, als bräute er seinem alten Onkel im Geiste einen Hochachtungsschuld. Dann schloß er, die Hand fest auf den Tisch legend:

„Solche Kerle bringt unser braves Geschlecht von heute mit seinem Limonadetrinken doch nicht mehr hervor! Die Originale sterben aus!“

„Janow!“ nicht der Oberleutnant bewegt. „Ihr Herr Onkel war — wie sagten Sie doch? — ein Mann von Eisen!“

Panik im Kriege.

Uralt ist die Thatsache, daß durch gemaltige Naturereignisse, deren häufigstes Donner und Blitz ist, eine Schreckwirkung auf die Menschen ausgeübt wurde. Die Furcht vor den Elementarereignissen fachtelte die Phantasie, aus der heraus sich die Anbetung solcher Phänomene unter ihrer Umformung zu überirdischer Willensäußerung einer persönlichen Gottheit ergab.

Bei den alten Griechen und Römern, Wäldern, die an Kultur und Erkenntnisstufe schon weiter voran waren, schuf die Phantasie für vermeintlich geheimnißvolle Kräfte besondere Gottheiten, von denen jede für die Charakteristika der ihr eigentümlichen Macht benannt war. Der Gott des reinen plötzlichen Schreckens hieß Pan, der in Wodsgestalt mit wilden Sprüngen und Geschrei in Wald und Feld Wanderer und verborgene Liebespaare aufschreckte. Von ihm leitet sich unser heutiges Wort „Panik“ — fassungsloser Schreck ab. Wir gebrauchen diese Bezeichnung heute aber nur da, wo der Schrecken einen Haufen Menschen zugleich befallt.

Jeder kennt aus seinem eigenen Seelenleben Beispiele genug, wo es Furcht ihn stark beinflusste oder es noch that. Das Alter, in dem mit den

alberntesten Mitteln große Suggestivwirkungen erzeugt werden können, ist die Kindheit. Das wissen leider auch alle Ammen und Mütter und erzwingen bisweilen von ihren Kindern Gehorsam mit Schreckgeschichten.

Beim Erwachsenen der Landbevölkerung spielen all die unzähligen Geschichten von Spuk und Zauberei, in der Stadt mehr spiritistische Experimente eine Rolle in der unbedingten Anwendung von Suggestion. Der Arzt verwendet diese Kraft persönlicher Einflusses in einer schulgerechten Form, als Wachsuggestion oder Schlafsuggestion (Hypnose) zur Heilung von krankhaften Reizzuständen und Entgleisungen des Gehirnlensens, aber eben nicht in der Weise, daß er den Schrecken zum Ordner des Seelenlebens herbeiruft, sondern im Gegenteil Selbstbestimmtheit und Willenskraft zurückzuführen läßt an Stelle tritillloser Empfindungsäußerungen.

Wir sehen also, jeder Mensch ist in gewissem Umfange suggestibel. Und was bei dem Einzelindividuum der Fall ist, das wird durch die Ansammlung von Menschen zur Masse nicht aufgehoben, sondern nur qualitativ verschieden. Wir haben zunächst zu unterscheiden zwischen einer zufällig zusammengewürfelten Menge von verschiedenen Alter, Geschlecht und Bildungsgrad und zwischen einer zum Verbands geschlossenen Menge aus gleichgearteten Geschlecht, gleichem erzogetem Material und von ungefähr gleicher Altershöhe.

Das erstere nennt man „psychologische Menge“, also z. B. die Zuschauer eines Theaters, Jirtus, oder die Insassen eines Schiffes. Das zweite heißt man „organisierte Menge“, also etwa ein Herrenklub, eine Studentenkorporation, ein Veteranenverein und als unser besonderer Betrachtungsgegenstand die Truppe.

In beiden Fällen der Ansammlung von Menschen zur Masse, wobei diese immer ein bestimmtes Streben hat (Neugierde, Reiseziel, politische Agitation, Vaterlandsverteidigung) zieht sich nun ein psychologisches Phänomen, das mit „Massefehle“ bezeichnet wird. Der Menschenhaufe bildet nämlich nicht nur räumlich gewissermaßen ein ganzes Neues, sondern auch der Gemüths- und Seelenzustand der einzelnen verschmilzt in gewissem Sinne zu einem selbständigen Wesen, nämlich der Massefehle. Das erklärt sich so: Der einzelne verliert in der Menge das Gefühl für seine eigene Verantwortlichkeit und prüft seine Wahrnehmungen weniger scharf, er wird zum Heerdentier, das sich körperlich und auch feilsch der Umgebung mehr oder weniger anschließt, ohne jedesmal selbst präzis zu urtheilen. Z. B. können in einem Theater einige Bravourer einen frenetischen Applaus der großen Menge, die garrnisch so sehr begeistert ist, veranlassen. Das gleiche finden wir in politischen Versammlungen und in erhöhtem Maße da, wo ein Schreckmotiv, also etwa der Ruf „Feuer“, in einem Theater eine solche feilsche und räumliche Verwirrung anrichtet, daß die Bestürzung Hunderte von Opfern kostet, auch wenn das Motiv nur scheinbar ist, d. h. die Wahrnehmung vom Brennen eine Sinnesillusion war. Jeder hatte kontrollos sich auf den andern verlassen und war der gleichen Täuschung erlegen.

Bei der Truppe werden wir Ähnliches beobachten, doch liegt zwischen der Truppe als einer organisierten Menge und der psychologischen Menge ein qualitativer Unterschied vor bezüglich der Leichtigkeit ihrer Erregungsfähigkeit. Weiderei Menschenmassen haben einen Zweck und ein Bestreben, das jeweils dazu beiträgt, die Menschenseele zu konstituieren. Aber die psychologische Menge schafft sich eine Massefehle, die mehr Wankelmuth zeigt als diejenige der organisierten Menge. Die Zuschauer eines Theaters sind eben in ihrem gemeinsamen Ziel auf Luftbarkeit eingestellt und nur in losem Verbands, wo gegenseitige Vertraulichkeit fehlt, so daß hier ein plötzlich betonter Reiz starker feilscher Unlust wie das „Feuer“ gleich eine hinreißende Suggestivwirkung ausübt.

Bei der Truppe liegen die Verhältnisse anders. Hier haben wir nur gleichgeschlechtliches Menschennaterial, das einen im wesentlichen gleichhohen Bildungswert besitzt und auf Grund konformer Ausbildungsreglements auch über die Unterverbände (Kompanie — Regiment, wo individuelle Vertraulichkeit untereinander vorliegt) hinausgehend, in den Massenverbänden (Brigade — Armeekorps) vollständig gleichgerichteten Zweckbenutzungen hat und, sofern die Leute im Felde stehen, bei ihnen eine besondere Einstellung ist.

rer Psyche auf Unlust betonte Reize, die Gefahr obwaltet. Die Massefehle, die aus ihrer Gemeinschaft geboren wird, ist demzufolge auch ein weniger launisches Kind. Aber auch sie wird leider häufig genug durch einen plötzlichen Schreckeneindruck gelähmt und zur topflosen, verberberbringenden Flucht hingerissen durch die bizarren Ereignisse, oft vollständig ungeführlicher Natur. Die Panik entsetzt bei der Truppe gewöhnlich so, daß durch ein unerwartetes Ereignis, also eventuell ein Rückzugkommando im Vormarsch oder Feuerangriff im Rückzug, erst-einige wenige durch Rufe und Gebärden (Gewebrbewegungen) ihre Nachbarn ängstlich machen, dann ins Laufen gerathen unblnordnung in die Reihen bringen. Fernersehende bemerken, ohne die Ursache zu kennen, die Störung, Fragen und Antworten, meist trügerischer Natur, schwoiren hin und her, dann geräth der rein mechanische Druck und das Schieben bis selbst zu den Entferntesten hin, und ob willig oder nicht, laufen bald alle. Im Laufen wächst die Furcht an wie die Lamine — die Panik ist fertig.

Vorherige Niederlagen prädisponiren durch feilsche Depression, und besonders panisfördernd ist physische Erschöpfung der Menschen. Ein leerer Magen, durchfrozene Glieder, schlechte Bekleidung machen schon den nicht von Gefahren umgebenen Menschen unsicher und spannungslos. Und schlechtes Beispiel verdirbt auch hier die Besten. Drum sind auch die ersten Ausreißer die größten Sünder. Wenn die Panik im Gange ist, hilft auch der Hebelmuth einzelner und der Führer nicht mehr, sie werden überannt und schließlich selbst so bestürzt, daß sie mitlaufen. Auch das geistige Niveau und Masseneigenschaften der Truppe spielen eine Rolle. Im allgemeinen erzieht sich, daß Truppen der Völker, die eine alte raffinierte Kulturstufe aufweisen, den brutalen Kriegsgewalten und Schreckmotiven gegenüber weniger widerstandsfähig sind (Römanen) als die Völker jüngerer und einfacherer Kultur (Germanen, Japaner). Fernerhin zeigt sich, daß eine Truppe, die über den Operationsplan den großen Zügen nach aufgelöst ist, vertrauensvoller den Führern folgt; in vernünftiger Aufklärung hat man ein Gegenwärtigkeit gegen das Auftreten jener nervösen, den Athem beengenden Spannungen, die auf den Mannschaften zu liegen pflegt, die wie das Vieh herumgeackert werden, im dumpfen Bewußtsein, daß es da oder dort zur Schlachtant geht. Unter letzteren Verhältnissen ist die Gefahr der Panik besonders imminet.

Von solchen Beispielen sollen einige hier mitgetheilt werden, wie sie sich in allen Kriegen zu allen Zeiten und bei den besten und schließlich siegreichen Truppen wieder ereignet haben. Wenige Tage nach der Niederlage der Oesterreicher bei Königgrätz waren diese auf dem Marsche von feindlicher Kavallerie bedroht und mußten deshalb bei Rokowitz (15. August 1866) in Karree Stellung nehmen (Aufstellung der Abtheilungen in geschlossenen Viereden, die nach allen Seiten feindliche Angriffe pariren können). Auf den Mannschaften lasteten noch die Abspannung und die niederschmetternden Einbrüche der Niederlage. Da plötzlich erdröht die Erde, hohe Staubwolken umhüllen die Urfaße des donnerartigen Geräusches, in dem eine dunkle Masse mit großer Geschwindigkeit sich nähert. Kein Zweifel! Große feindliche Kavalleriemassen reiten da heran. Da halten die schwachen Gemüther nicht stand, allgemeine Unordnung tritt ein; die Offiziere treten zwar in die ersten Reihen und muntern durch Wort und That auf. Aber die Ordnung und die Defensivstellung löst sich auf. Jetzt ist jene Masse schon nahe, und siehe da — es ist eine Herde wildgeheuchter Schweine, bei deren Erkennen die Leute ihre Fassung wiedergewinnen. Wären es Feinde gewesen oder solche Aleich hinterher gesalot, so wären die Oesterreicher ohne Gegenwehr überannt worden. Ein geradezu lächerlicher Zwischenfall war hier der Grund einer Panik. Im zweiten Falle werden wir sehen, daß die eigenen Pferde ein solches Unglück veranlassen.

Das Regiment hat gerade einen Nachschub an neuen Pferden und jungen Mannschaften einaeßelt, die ihre Reihen noch nie im Getöse der Schlacht erprobt haben. Bei Point du Jour prasselt plötzlich ein heftiges Feuer auf sie nieder. Es wird befohlen, fehtau-machen und Dedung zu suchen. Da setzen sich plötzlich die neuen Reiter in Galopp, reihen die Standhafteren aus dem geordneten Rückzuge mit, und bald acht's in Karriere auf und davon (1. Panik). Der Train, der längs der

Rückzugslinie aufgestellt ist, wird auch vom Schreden erfasst und geselst sich im Nu der Flucht bei (2. Panik). So sauft denn alles durcheinander, losgewordene Pferde, Reiter und Wagen, davon gegen Mars la Tour. Offiziere, die sogar mit Säbelsieben die Flüchtigen aufhalten wollen, vermögen sie nicht mehr zu bremsen. Erst als Mensch und Thier der Athem verfat, tommt es zum Halten.

Im russisch-japanischen Kriege lagerte im Juli 1904 das 140. russische Infanterie-Regiment bei Haischöng. Die Mannschaften waren gut ernährt und auch von der Bitterung unbelästigt. 15 Werst vor ihnen lagen starke russische Kräfte. Alle Pässe waren besetzt, Vorposten überall aufgestellt, so daß an die Möglichkeit eines Ueberfalles überhaupt nicht zu denken war. In der Nacht vom 19. auf den 20. Juli erschallen plötzlich einige Schüsse, und bald darauf flüchten Leute ins Lager des 140. Regiments ohne Ausrüstung in wilder Flucht und rufen: „Wir sind überfallen, und alles ist bei uns niedergemacht.“ So ziemlich die ganze Brigade kommt in solch aufgelöstem Zustande dahergezogen (Panik). Die Führer des 140. Regiments hatten verstanden, ihre Leute rechtzeitig bei Besinnung zu erhalten, und so stoppte die Flucht hier ab. Freilich war nach anderen Richtungen die Welle der Panik weitergelaufen und hatte noch fernere Massen in Bewegung gesetzt, selbst bis zum Oberkommandirenden (Kuropatkin) hin. Auch hier war der Anstoß zu der ungeheuren Wirkung eine erschreckende, aber gänzlich berechtigungslose Sinnesillusion. Einige Leute hatten sich im Schutze der Dunkelheit absteils in ein Feld zurückgezogen, waren da durch irgendein Geräusch in hilfloser Lage aufgeschreckt worden und rannten nun mit dem Rufe: „Die Japaner!“ dem Lager zu.

Nachdem die Engländer im Burenkriege schlechte Erfahrungen gemacht hatten, indem sie gegen die meist aus einandergezogenen vorzüglichen Schützenlinien der Buren in der gleichen Gefechtsformation zu kämpfen gezwungen waren, wollte der neuernannte Oberbefehlshaber Lord Methuen, in der Hoffnung, daß er mit einer starken, zusammengezogenen Heeresmasse die Burenlinien durchbrechen werde, am 11. Dezember 1899 in Aufstellung von 96 Gliedern Tiefe die erste künftige Entscheidung herbeiführen. General Buller, der anfährte, hatte nicht den nötigen Aufklärungsdiens organisiert, und so wurde gleich beim Ausmarsch noch in der Dunkelheit, vier Uhr Morgens, die Heeresmasse plötzlich von der Front stark beschossen. Die Verluste waren zwar gering, aber der Schreden so groß, daß im Augenblick, als Buller vor der Front als einer der ersten fiel, die ganze Truppe in wahnfinniger Panik restlos auseinanderhol.

Solcher Beispiele finden sich in der Kriegsgeschichte allenthalben. Die Möglichkeit des Ausbruchs von Paniken ist thafächlich bei allen Heeren, auch den glorreichsten, gegeben. Stets geben ihrem Ausbruche bestimmte Verhältnisse voraus. Diesen entgegenzuarbeiten, ist Sache der militärischen Führung und Erziehung.

Schlagerfertig.

In In einem Straßenbahnwagen in New York waren die Passagiere kürzlich Zeugen eines Auftritts, in dem eine Dame die Anflägerin spielte und ohne Zweifel im Unrecht war. Schließlich wurde der Kondukteur, wie das so oft der Fall ist, auch grob, und sie, die Dame, verlor den Rest ihrer Beherrschung. „If you were my husband“, sagte sie zu dem viel älteren Mann, der die Uniform der Verkehrs-gesellschaft trug, „I'd give you poison.“ „And if I were your husband, Madam, I'd take it“, kam es zurück. Der alte Kondukteur hatte die Lacher auf seiner Seite, und die Dame stieg an der nächsten Ette aus.

Belohnung.

Zur Belohnung für sein gutes Betragen wurde Johnny gestatelt, als seine Eltern eine Gesellschaft gaben, sich mit zu Tische zu setzen. Er ah tapfer darauf los, da er sich mit Unterhaltung nicht aufzuhalten brauchte, denn seine Mutter hatte ihm klar gemacht, daß man artige Kinder wohl sieht, aber nicht hört. Als aber am Schluß des Desserts eine Pause eintrat, rief er: „Papa, kannst Du raten, was ich unterm Tisch habe?“ „Nein, mein Sohn“, entgegnete sein Vater mit nachsichtiger Miene; „was ist es?“ „Leibschmerzen!“ schrie Johnny vergnügt.